Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 18

Artikel: Der Strafmarsch [Schluss]

Autor: Wolf, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637488

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gipsera am untern Ende des Schwarzsees.

fiel, sahen wir einander an — und lachten! Und ich hinkte nicht mehr, und alle Müdigkeit schien verschwunden! Auf dem andern Ufer der Javroz ließen wir uns am Wege nieder und verzehrten wohlgemut das karge Abendbrot. Mir aber war's sonderbar leicht ums Herz, und ich sang so laut, daß es die Karthäuser in allen Zellen und Kapellen hören mußten — dann nahmen wir ein weiteres Stück Weg unter die Füße und zogen nach Charmey. Die Betglocken von Cerniat und Crésuz drüben an der Berglehne tönten melodisch in den hellen Frühlingsabend!

Im reizenden Bergdorf Charmey — oder richtiger sollte es heißen „Charmant" — hatte ich einen schönen Traum. Giovanni und ich saßen im Refektorium der Valsainte, oben an der reich gedeckten Tafel, neben uns der Prior; Frati in langen Bärten bedienten uns und in endlosen Reihen saßen die stummen weißen Mönche — keiner sprach ein Wort — nur der Prior unterhielt sich freundlichst mit uns, wir mußten ihm von unsern Reisen erzählen, von Rom, von der Chartreuse bei Florenz und Pavia; ich schlief dann in einem breiten Bett aus lauter Gold und Seide und über mir wölbte sich ein wunderschöner mit Diamanten besetzter Baldachin . . .! Drei Umständen verdanke ich wohl den herrlichen Traum jener Nacht: Dem Erlebnis des Tages, der großen Müdigkeit und nicht zuletzt dem hochfeinen Fendant, den wir vor dem Zubettegehen in der Gaststube getrunken.

(Schluß folgt.)

Der Strafmarsch.

Aus „Korporal Schmidiger in Freud und Leid". Von Karl Wolf. (Verlagsanstalt W. Trösch in Olten.) (Schluß.)

Just unter der Türe prallten die beiden mit dem Kommandanten zusammen; Sämi rannte ihn beinahe über den Haufen. —

„Herr Leutnant, Korporal Schmidiger mit einem Mann!"

„Um Gottes Willen!" rief der Offizier, den nach Atem ringenden Sämi erblickend, „Sie sind ja überanstrengt! — Strafmarsch?"

— „Zu Befehl, Strafmarsch!" erwiderte Fridel und schämte sich ein wenig, denn das Auge des Vorgesetzten blieb unwillkürlich an den Korporalschnüren haften. „Ich mußte den Füsilier begleiten," fügte er entschuldigend bei. — Oho! dachte der Leutnant — nur deswegen? und sagte begütigend: „So etwas kann einem Unteroffizier auch passieren! Legt eure Tornister einstweilen ab und kommt einen Augenblick hier ins warme Zimmer!" — Fridel und Sämi ließen sich dies nicht zweimal sagen und folgten dem Offizier in einen heimeligen, warmen Raum, worin sich außer dem Leutnant nur noch sein Wachtmeister, ein wohlbeleibter, gemütlicher Kauz befand. Schweigend entledigten sich die Soldaten ihrer Handschuhe und setzten sich auf Geheiß.

„Habt ihr kalt?" fragte der Wachtmeister, sich mit den zehn gespreizten Fingern behaglich durchs Haar fahrend. „O nein, nicht im geringsten!" antworteten die beiden und Sämi, der immer den Vogel abschoß, fügte frech hinzu: „Wie könnte man auch kalt haben, wenn man so schnell und dazu schwerbepackt marschiert!" —

Jetzt sah der Offizier nach seiner Uhr. „Viertel vor sieben! — Und wann seid ihr abmarschiert?“ — „Um fünf Uhr!“ — „Teufel!“ entfuhr es dem Wachtmeister, und der Leutnant bemerkte, die Soldaten interessiert musternd: „Da seid Ihr ja Hauptkerls! Habt Ihr denn keine Stundenhalte gemacht?“ „Doch, doch!“ log Sämi, „aber wir sind dafür die übrige Zeit um so schneller gegangen!“ —

„Jetzt dürft Ihr aber auch eine Weile ausruhen!“ entschied der Offizier. Damit entnahm er einem Schranke vier kleine Gläser und eine vielversprechende Flasche. — Wohltun bringt gelegentlich Zinsen! — dachte er bei sich selbst. — Auch der Wachtmeister folgte dem guten Beispiel und packte seinerseits ein Päckchen Lindt-Schokolade aus, die er den überraschten „Sträflingen“ freundlichst anbot. Sämi knabberte stillvergnügt an dem süßen Leckerbissen und verfolgte mit Sperberaugen jede Bewegung des Offiziers, der jetzt die Flasche entkorkte. Sämi schnupperte einen Augenblick prüfend in der Luft herum, dann entschied er mit befriedigendem Schmunzeln: „Träsch! — ich dachte mir schon, es gäbe wieder Tee mit Sacharin!“ — — „Werd' nicht frech!“ flüsterte Fridel dem Witzbold zu.

Darauf stießen die Vier an. Sämi ließ sich den Schnaps, der wirklich ein „heißes“ Tröpfchen war, langsam durch die Gurgel gleiten, fuhr sich dann mit der spitzen Zunge über die Unterlippe und sprach mit Ton und Miene eines alten Weinreisenden: „Cheibe guet!“ — „Zum Glück hat er diesmal nicht „Mistcheib“ gesagt,“ dachte Fridel und dankte seinerseits dem Offizier für die unerwartet freundliche Aufnahme. Der lehnte bescheiden ab, indem er erklärte, er kenne den Strafmarsch aus eigener Erfahrung; und ein Gläschen Schnaps sei in strenger Winterszeit die beste Medizin — Abstinenten würden sie ja wohl keine sein! — Der Hofer-Sämi wies natürlich diese Zumutung mit Entsetzen zurück; ihm drängte sich immer ein Geschmack von altem Regenwasser auf die Zunge, wenn jemand von Abstinenz sprach. — — —

Zu guter Letzt mußte Fridel noch den Grund der Strafe erzählen, und auch sonst wußten die Gäste viele Neuigkeiten, die noch nicht bis zu den Ohren der wackern Caquerelle-Männer gedrungen waren. Sämi geriet immer mehr in Entzücken über den liebenswürdigen Gastgeber und machte im stillen phantastische Pläne, wie er sich wohl in den Zug dieses Offiziers, der sich ein so gutes Tröpfchen hielt, versetzen lassen könnte. Dieser bescheinigte unterdessen, daß Korporal Schmidiger und Füsilier Hofer sich um sieben Uhr auf Caquerelle in der vorgeschriebenen Packung gemeldet hätten und entließ darauf die beiden freundlich. Fridel salutierte stramm; der Hofer-Sämi hingegen sagte ganz kameradschaftlich: „Adjö, Herr Lütenant!“ und murmelte im Hinausgehen: „Das war einmal ein feiner Kerl!“

Draußen wurden Fridel und Sämi von einem Dutzend Kameraden erwartet und mußten wohl oder übel auch mit diesen einen Schluck hinter die Binde gießen; das war Soldatenrecht! Hernach übergaben sie ihre Leihtornister wieder den rechtmäßigen Eigentümern und nahmen herzlichen Abschied von dem gastlichen Caquerelle. — „Hoch lebe die Vierte!“ schrie Sämi noch, als sie sich schon fast außer Hörweite befanden.

Der Mond war inzwischen aufgegangen, so daß die beiden Wanderer sich ganz gut zurechtfinden konnten. Der Marsch in der reinen kühlen Luft war aber auch wirklich einzig schön. Und so mühelos, nur mit umgehängtem Gewehr — das qualmende Kraut zwischen den Lippen! — —

Sämi konnte nicht genug des Lobes tun über den freundlichen Offizier, der es ihm nun einmal mit seiner Flasche angetan hatte. — — Dann schritten sie wieder lange Zeit schweigend nebeneinander her, jeder seinen eigenen Gedanken nachspinnend.

. . . Mittlerweile näherten sich die einsam Wandernden der Talebene. Vor ihnen tauchten die Lichter eines großen Dorfes auf, in welchem Korporal Schmidiger Bassecourt zu erkennen glaubte. Hier war die Landstraße ziemlich belebt, und um allfälligen Ueberraschungen auszuweichen, fanden es die beiden für gut, den Weg direkt über die hartgefrorenen Schneefelder zu nehmen, zumal dies eine nicht geringe Abkürzung bedeutete.

Erst als Bassecourt weit hinter ihnen lag und das Getrampel der heimkehrenden Soldaten und Dorfbewohner in der Ferne verhallte, wagten sich Fridel und Sämi wieder auf die Straße. — Sie sollten es bitter bereuen, denn plötzlich wurden die Hufschläge eines rasch näherkommenden Pferdes hörbar.

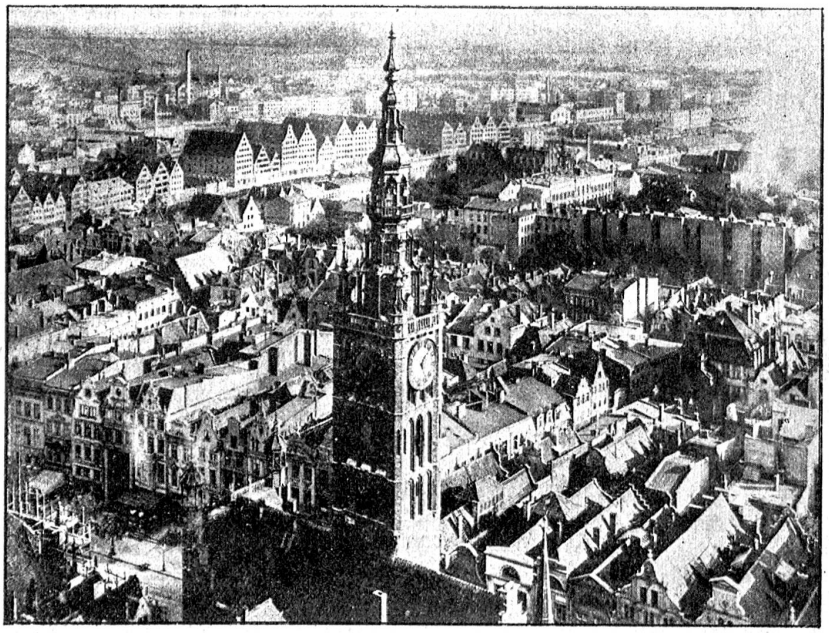
„Fort, fort! . . . aus dem Weg!“ rief Fridel besorgt; aber Sämi meinte: „Dummes Zeug, 's wird wohl ein Meldereiter sein oder sonst einer, dem der Alarm in den Knochen juckt!“ — Da raste der Reiter schon heran. Beim Anblick der beiden, im schwachen Mondlicht kaum erkennbaren Gestalten scheute das Pferd, nur sekundenlang, doch genügend, um seinen Reiter aufmerken zu lassen. Im Augenblick, da das Pferd an den Soldaten vorüberflog, ließ er seine Taschenlampe aufblinken und beleuchtete blitzschnell die am Wegrand Stehenden. — Noch vernahmen die Ueberraschten einen leisen Ausruf des Reiters und schon war der Spuk hinter der nächsten Straßenkurve verschwunden.

Die beiden wagten sich nicht vom Fleck zu rühren. — „Der Hauptmann!“ flüsterte Fridel tonlos. — „Er hat uns nicht erkannt,“ meinte Sämi kleinlaut. — „Doch! Hast du nicht gehört, was er gerufen hat?“ — „Nein,“ versetzte Sämi, „und wenn er uns auch erkannte, so hat er doch gewiß nicht nach unsern Kornistern geschaut!“ — „Er sieht alles!“ behauptete Fridel. — „Dann wäre er abgestiegen!“ widersprach der Kleine. — „Oh, dazu hatte er vielleicht keine Zeit, er erwischt uns morgen noch früh genug!“ — „Einen Doppelliter, er hat nichts gemerkt!“ versuchte der Sämi zu wetten. „Gut,“ sagte Fridel, „einen Dopelliter vom Besten!“, wünschte aber innig, daß Sämi recht behielte. —

So schnell wie möglich suchten sie nun ihr Dorf zu erreichen, um dem zurückkehrenden Hauptmann nicht nochmals ins Gehege zu laufen. — Beim Duprez'schen Hause angelangt, holte Fridel rasch die beiden Tornister, die noch friedlich nebeneinander im Hausgang lagen. Hierauf machten sich unsere Helden schwerbepackt nach dem Kompagniebureau auf. Vom schlechten Gewissen bedrückt, wählten sie den Weg durch die Hintertüre, so daß sie von der Straße aus niemand bemerken konnte, stiegen im Dunkeln die wackelige Treppe empor und klopften um Einlaß. — „Halloh!“ antwortete drinnen eine verschlafene Stimme. — Im Zimmer befand sich nur die Bureau-Ordonnanz, der Studer-Köbi. Der begrüßte die beiden Ankömmlinge erfreut, merkte aber sogleich, daß etwas nicht ganz im Blei war. — „Wo ist der Feldweibel?“ fragte Fridel. „In der Sonne!“ — „Und der Fourier?“ — „Auch in der Sonne!“ — Fridel dachte unwillkürlich an das trauliche Hinterstübchen. — „Und der Häuptling?“ wollte er weiter wissen. — „Ausgeritten!“ lautete die Antwort, „aber er kehrt nach zehn Uhr wieder zurück.“ — „Dann warten wir hier, es ist ja schon ein Viertel vor zehn!“ bestimmte Fridel und legte gleich Sämi den Tornister auf den Boden, das Gewehr darauf. . . . .

(Folgt die Schilderung eines nächtlichen Einbruchsversuches zweier gerissener Diebe, die sich der schlechtbewachten Kompagniekasse bemächtigen wollten. Fridel und Sämi, von der Bureauordonnanz im Stiche gelassen, verteidigen mutvoll die Kasse und fassen die Einbrecher, wobei Sämi einen schlimmen Schlag erhält, von dem er sich nur langsam erholt. Mit der alarmierten Kompagnie eilt auch der Hauptmann herbei, der nun den Tatbestand aufnimmt.)

„Allmählich kehrte die Ruhe wieder und die Soldaten verzogen sich in ihre Kantonnemente, nachdem sie den sensationellen Fall zuvor genügend erörtert hatten. Auch die Bewohner der umliegenden Häuser, zum großen Teil ob dem Lärm erwacht, beruhigten sie nach und nach und suchten ihre warmen Betten auf. Nur oben im Kompagniebureau



Danzig: Gesamtansicht.

war noch Leben. Dort lag der erschöpfte Studer-Köbi auf seinem Ruhebett und ließ sich von dem herbeigerufenen Sanitätsgefreiten die mißhandelten Handgelenke reiben. — Im Lehnstuhl saß der Hauptmann, ihm gegenüber der Feldweibel und vor dem Tisch standen Fridel und Sämi, die sich nach den vielen Aufregungen des Tages ordentlich nach Ruhe sehnten. — Der Feldweibel nahm alle Einzelheiten des Einbruches zu Protokoll unter dem Titel „Attentat auf die Kompagniekasse", während der Fourier seine Aufmerksamkeit dauernd dem wiedergewonnenen Schatz widmete und sich kaum mehr von ihm trennen wollte.

Zum Schluß wandte sich der Hauptmann nochmals an unsere Helden. „Soldaten," sprach er freundlich, „ihr habt euch heute benommen, wie es braven Männern geziemt. Euer Vergehen ist damit vollauf gesühnt und ihr gehört nach wie vor zu den Besten meiner Kompagnie!" — Da leuchteten die Augen der Wackern. Schneidig, wie noch nie, meldeten sie sich ab, nahmen ihre Tornister und Gewehre auf und gingen.

„Siehst du," frohlockte Sämi draußen, „er hat nichts gemerkt!" — — Allein diesmal kam der Kleine an den Unrechten, denn der Hauptmann folgte den beiden auf dem Fuße nach. Vor dem Hause unten, im fahlen Mondlicht, standen sie sich gegenüber.

„Ich sagte euch vorhin," begann der Offizier, indem er die Soldaten scharf musterte, ihr hättet euch heute benommen, wie es braven Männern gezieme . . . Habt ihr denn dieses Lob wirklich voll und ganz verdient?"

„Nein," entgegnete Fridel offen, während Sämi es vorzog, sich geräuschvoll zu schneuzen.

„Wer hatte denn die Idee mit den Tornistern?"

„Herr Hauptmann, Füsilier Hofer!"

„So, so!? . . . Das hättet ihr soweit ziemlich schlau angefangen, — aber die Tornister waren entschieden zu schlecht versorgt; ich sah sie nämlich zufällig im Duprez'schen Hausgang liegen, als ich vorbeiritt!" — Und nach einer Weile fügte der Hauptmann bei: „Das hätte ich übrigens von euch nicht erwartet!"

Jetzt ließen die beiden Sünder ihre Köpfe hängen. Der schlichte, väterliche Ton des Offiziers wirkte viel nachhaltiger als ein Donnerwetter; bewirkte sogar, daß der Hofer-Sämi, dieses Müsterchen von einem Steckgrind, sich zusammenraffte und erklärte: „Verzeihen Sie, — es war dumm und schlecht von uns!" — „Das war's!" bekräftigte Fridel.

„Seht ihr es jetzt ein?"

„Ja!" antworteten beide fest.

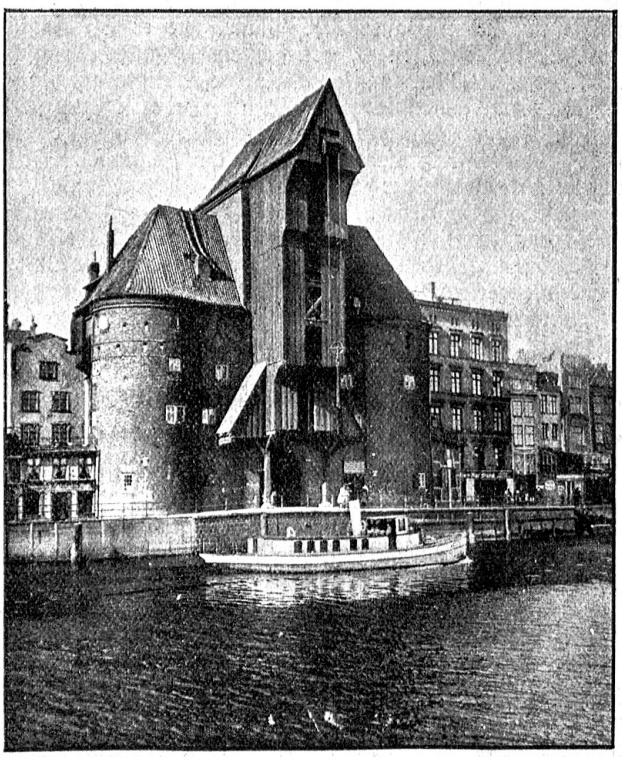
„Also richtet euch in Zukunft darnach, für heute sind wir quitt! Gute Nacht!" — Damit entfernte sich der Hauptmann.

Fridel und Sämi drückten sich stumm die Hände. — „Für den könnt' ich auch durchs Feuer gehen!" behauptete Sämi. „Einverstanden, — aber vergiß nicht, daß du den Doppelliter verloren hast!" — „Schon gut," wehrte der Kleine ab, „viel bekommst du ja so wie so nicht davon!" . . .

Danzig.

Die große Ostseestadt Danzig (213 000 Einwohner) steht gegenwärtig im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Sie soll als Ostsee-Hafen an der Mündung des breiten schiffbaren Weichselstromes dem neuen Polenstaate zugeteilt werden. Der neueste Vorschlag zur Lösung der Danziger-Frage lautet genauer so: Danzig wird ein Freihafen wie Hamburg, aber kommt unter die Verwaltungskontrolle der Polen. Der Widerstand Deutschlands gegen diese Lösung ist begreiflich im Hinblick auf die 95 % Deutsche unter der Bevölkerung Danzigs. Ihre erste Blütezeit erlebte die Hafenstadt unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Von Dänen, Schweden, Preußen und Polen vielfach umstritten, fiel sie 1454 an Polen unter König Kasimir IV. Sie blieb aber ein Freistaat und verteidigte ihre Rechte hartnäckig gegen alle polnischen Unterdrückungsversuche. Bei der ersten Teilung Polens 1772 blieb sie noch frei, bei der zweiten im Jahre 1793 kam sie an Preußen. Zu ihrer heutigen Blüte erwuchs sie, nachdem sie 1878 zur Hauptstadt der Provinz Westpreußen gemacht wurde und indem sie am großartigen Aufschwung des neuen Deutschen Reiches nach 1871 Anteil nahm.

Baulich trägt sie, wie unsere Abbildungen zeigen, ganz das Gepräge einer deutschen Stadt.



Aus Danzig: Das Krantor.